

Nr. 46. ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ Gratis-Beilage zur Neuf-Grevenbroicher Zeitung. ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣ 1905.

Dieser mißglaube Versuch schredte Gottfried vollends von allen weiteren Schritten ab. Nach wie vor lebte er mit seiner Mutter in der alten Weise, obgleich ihn das Uebermaß ihrer Liebe zuweilen zu erdrücken drohte. Reifigst ergab er sich in sein Geschick, indem er sich immer mehr mit dem Gedanken befreundete, ein alter Junggeselle zu bleiben. Nach und nach nahm er auch die Gewohnheiten eines solchen an; er besuchte nur noch selten größere Gesellschaften und am wenigsten, wenn er Damen vermutete. Den größten Theil des Tages verbrachte er bei seinen Studien und Arbeiten. Er besaß eine ausserordentliche Bibliothek, sammelte Kupferstiche, Alterthümer und seltene Handschriften, die er mit peinlicher Genauigkeit täglich ordnete. Regelmäßig zur bestimmten Stunde ging er in ein bekanntes

Kaffeehaus, wo er die Zeitungen las und mit einigen Freunden über Politik und Theater sprach, den Abend widmete er ganz seiner Mutter, mit der er im Kreise einiger alten Herren und Damen eine Partie P'ombre spielte, wobei er regelmäßig der Verlierer war.

Selbst der Tod der Regierungsrätin, die er aufrichtig mit kindlicher Pietät betrauerte, änderte wenig oder gar nichts in seiner Lebensweise, nur das P'ombre-Partie aufhörte und er statt dessen den Abend in der Ressource oder in einer Weinstube zubachte wo er nie länger als bis zehn Uhr blieb, gerade als ob seine Mutter noch lebte und noch immer über sein längeres Ausbleiben beunruhigt am Fenster ihn erwarten könnte. Mitten in der lebhaften Unterhaltung brach er plötzlich auf, sobald die zehnte Stunde schlug, und weder die Bitten noch der Spott seiner Freunde vermochten ihn zurückzuhalten, um so weniger, da er von früher gewohnt war, nicht den Hausschlüssel bei sich zu tragen und er seine Dienerschaft zu belästigen fürchtete.

Sein Hauswesen, das eine alte Wirtschafterin der Regierungsrätin führte, war ganz dasselbe geblieben; dieselbe Anzahl von Gerichten kam wie bei Lebzeiten der Mutter auf den Tisch, dieselben Speisen, und nach wie vor wurden zwei Gouverts wie früher aufgelegt. Gottfried bewohnte wie sonst seine alten Zimmer, in denen die peinlichste Sauberkeit und Ordnung herrschte; in den Stuben der Mutter duldete er nicht die geringste Veränderung. Alles stand wie es gestanden hatte, nichts durfte gerührt werden.

Auch seine Neigungen behielt er bei, nur daß er nicht bloß Kupferstiche und Antiquitäten sammelte, sondern sich jetzt noch für lebende Tiere interessierte. Er hielt sich einen Hund, einen prächtigen Neufundländer; was er bei Lebzeiten seiner Mutter unterlassen hatte, da diese sich vor der möglichen Tollwut fürchtete. Außerdem wurde er ein eifriger Vogelzüchter, er legte eine Hede für Kanarienvögel und ausländische Finken an, kaufte einen Papagei, dem er das Sprechen beizubringen suchte, und richtete einen Dampfsaffen ab. Stunden lang konnte er sich mit seinem Aquarium beschäftigen, um das Treiben der zierlichen Goldfische, Salamander und Molche zu beobachten, wobei sich ebenso sehr seine Liebe für die Natur wie seine unbesorgte Sehnsucht nach Gesellschaft kund gab.

Trotz seiner vielfachen Zerstreuungen und Beschäftigungen fühlte er sich einsam und gelangweilt. Er wurde ein harter Hypochonder, bildete sich eine Herzkrankheit ein und glaubte, daß er zeitig sterben werde. Er sprach mit seinem besten Freunde, einem tüchtigen Rechtsanwalt, zuweilen über die Abfassung seines Testaments und dachte ernstlich über seinen letzten Willen nach. Auf Anraten der Ärzte besuchte er verschiedene Bäder, aber er kam um nichts gebessert zurück. Er studierte mit Eifer alle medizinischen Systeme, wodurch sein Zustand sich nur noch verschlechterte. Zuletzt wurde er ein entragter Wasserfreund, trug den ganzen Tag nasse Compressen auf der bloßen Brust und nahm des Abends regelmäßig ein Bad.

Obgleich er in diesem Zustande wenig zugänglich war, so setzte es ihm doch nicht an Einladungen, da Gottfried für eine ausgezeichnete Partie gehalten wurde. Er war Doktor, sehr gebildet, und besaß, was die Hauptsache war, ein ansehnliches Vermögen. Deshalb machten alle Mütter heiratsfähiger Töchter förmliche Jagd auf ihn; sie überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten, baten ihn zu Tee und Abendbrot, zu ihren kleinen Kränzchen, Landpartien und Familienbällen. Auch die jungen Damen waren äußerst lebenswärtig gegen ihn, sangen unaufgefordert seine Lieblingslieder, wobei sie ihn mit schmeichelnden Augen anblickten; sie sprachen sehr gelehrt mit ihm über Kunst und Literatur, um ihre Kenntnisse zu zeigen. Im Cotillon wurde er von ihnen geholt und seine Brust mit Orden geschmückt und bei allen Landpartien wurde ihm der Reiten oder Ball von den schönsten Händen zugeworfen.

Gottfried merkte jedoch die Absicht und war verstimmt. Er lehnte höflich fast alle Einladungen ab und vernachlässigte absichtlich diejenigen Familien, in denen es heiratsfähige Töchter gab. Er war und blieb ein unverheiratheter, alter Junggeselle. Sein Verkehr beschränkte sich lediglich auf seine Vögel, auf die Fische in seinem Aquarium, auf seine Bäder und auf die wenigen Freunde, mit denen er dann und wann in der Ressource oder in der Weinstube zusammentam. Zuweilen beschlich ihn wohl auch das Gefühl seiner grenzenlosen Einsamkeit; vor seinen Bildern fand das Bild des verlassenen, hilflosen Alters und seine gescheiterte Phantasie malte ihm dann eine anmutige Hausfrau an der Seite einer liebenden Frau, im Kreise froher, lachender Kinder. Dann erschien ihm sein ganzes bisheriges

Leben so leer und nichtig, das Schmettern der Kanarienvögel war ihm lästig, der Papagei, der immer dieselben Worte wiederholte, kam ihm langweilig vor und die dummen, stummen Fische waren ihm vollends zuwider. In solcher Stimmung fand ihn eines Abends sein Jugendfreund, der Rechtsanwalt Lieber, der schon längst verheiratet und Vater einer zahlreichen Familie blondköpfiger Mädchen und wilder, aber herzensguter Knaben war. Nach seiner Gewohnheit klagte Gottfried über sein verfehltes Leben, über seine zahllosen geistigen und körperlichen Leiden; was der Freund schon gewohnt war.

„Du mußt Dich herausreißen,“ sagte der Rechtsanwalt. „Eine Luftveränderung wird Dir gut tun.“

„Das habe ich schon oft versucht,“ entgegnete Gottfried mit einem melancholischen Seufzer, „ohne einen Nutzen zu verschaffen. Erst im vorigen Jahre bin ich in Ostende gewesen wo ich mich furchtbar gelangweilt habe.“

„Wahrscheinlich hat es Dir an der nötigen Gesellschaft gefehlt.“ „Gerade umgekehrt. Die Gesellschaft hat mich wieder fortgetrieben. Bei jedem Schritt und Tritt stieß ich auf einen Bekannten. Da war die Finanzrätin Gräber mit ihren fünf Töchtern, der Kommerzienrat Goldbahn mit seinen Damen, der Stadtrat Werner mit einem ganzen Schwarm. Die Höflichkeit forderte, daß ich ihnen Gesellschaft leistete. Fräulein Laura schwärmte für das unendliche Meer und citierte fortwährend Byron's mir bekannte Verse, bis ich davon seefrank wurde. Die kleine Betty zwang mich zu einem Gelächter nach Marialist, wovon mir noch die Glieder schmerzen, so daß ich mir selbst als der größte Fei vorkomme, weil ich mich zu einem solchen Vergnügen hergegeben hatte. Die romantische Leonore quälte mich, mit ihr das Meerleuchten bis zwölf Uhr des Nachts zu beobachten, wobei ich mir einen furchtbaren Schnupfen holte. Es war nicht zum Aushalten. Zuletzt riß mir die Geduld und ich verließ Ostende, ohne meine Kur zu beenden.“

„Armer Freund!“ lachte der Rechtsanwalt. „Ich kann mir Deine Leiden lebhaft vorstellen. Diesmal hast Du jedoch nichts zu befürchten, wenn Du mich begleiten willst. Ich reise zum Juristentag und da Du Mitglied bist, will ich Dich auffordern, mit zu kommen. Wir werden in Gesellschaft unserer Kollegen einige heitere, angenehme Tage verleben. Wir finden ausschließlich Hochgenossen, alte Bekannte und Studienfreunde. Wir wollen einmal wieder fidel sein wie damals, wo wir noch flotte Burtschen waren. Die Fahrt auf dem Rhein, die Begleitung mit so vielen tüchtigen Männern, die anregenden Verhandlungen, die vertraulichen Gespräche bei einem Glase Wein, die kleine Ausflüge in die herrliche Umgegend werden Dich zerstreuen und Dir besser tun, als alle Bäder. Sei kein Kamel, Gottfried, und schlage ein!“

„Meinetwegen!“ sagte dieser nach einigem Bedenken und reichte dem Freunde die Hand.

„Morgen fahren wir mit dem ersten Zuge. Ich habe noch einige nötige Geschäfte zu besorgen und auch Du wirst Deine Sachen packen müssen. Auf dem Bahnhof erwarte ich Dich.“ „Wird Deine Frau mit uns reisen?“ fragte Gottfried, dem sein Entschluß schon wieder leid zu tun schien.

„Nein! Die bleibt zu Hause, da sie sich von den Kindern nicht trennen kann.“

„Um so besser!“ meinte Gottfried. „Dann reise ich mit Dir.“ Ueber diese unverheirathete Weiberscheu spottend und lachend, empfahl sich der Freund. Gottfried rief die alte Wirtschafterin um ihr die nötigen Befehle wegen seiner Reise zu geben. Mit jener Feinlichkeit, die den alten Junggesellen eigen zu sein pflegt, wählte er die verschiedenen Garderobefläche aus, überwachte er das Packen der Sachen, damit der Leibrock nicht gedrückt, die blühend weißen Oberhemden nicht gefalteter würden. Hierauf empfahl er der Wirtschafterin noch einmal ernstlich, auf seine Vögel, Fische und Molche zu achten, die Blumen zu begießen und nichts zu vernachlässigen, was auch die alte Frau feierlich versprach, obgleich sie die „Bießer“ wie sie die Tiere im Vertrauen nannte, aus innerster Seele verabscheute.

(Fortsetzung folgt.)



Wohin?

Wohin sind all' die gold'nen Tage,
Die blauen Nächte wohl geeilt,

Die Rosen in dem grünen Tage,
Die Lilien, die im Feld geweilt?

Sind sie im Reiche eitter Träume,
Im Lande der Vergänglichkeit,
Versunken in die weiten Räume
Der schmerzlichen Vergessenheit?

Ach nein! Sie sind in ferne Zonen
Gewandert mit dem Sonnenstrahl,
Wo Menschen mit dem Frühling wohnen
Zusammen nun in einem Tal.

Sänger von Blatten.



Spaziergänge mit Londoner Spitzbuben.

Skizze von Bruno Krüger.

Sollte sich der freundliche Leser, darüber verwundern, daß ein deutscher Schriftsteller die Gesellschaft der ehrenwerten Gentlemen genossen, von denen der Titel dieser Skizze spricht, so möge ihn folgendes zur Erklärung dienen: Ich hatte auf einer Vergnügungsexkursion durch die englischen Provinzen in der alten, ehrwürdigen Stadt York einen Herrn im Adelphi-Hotel kennen gelernt, welcher bei unserer ersten Begegnung im Parloir mich freundlich begrüßte und mit mir eine Unterhaltung über das seit einigen Tagen andauernde schlechte Wetter begonnen hatte. Diese Tatsache, welche sich in deutschen Hotels täglich wohl Hunderte von Malen ereignen mag, hatte mich dermaßen in Erstaunen gesetzt, daß ich in den ersten Minuten unserer Unterhaltung kaum fähig war, ihm zu antworten! . . . Ein Engländer, der einen Fremden anpricht, freundlich anpricht, ohne etwas von ihm zu verlangen, nur um freundlich und höflich zu sein . . . das hatte ich in den zehn Monaten, die ich schon in England war, noch nie gesehen; das setzte mich dermaßen in Erstaunen, daß, wie gesagt, ich in den ersten Augenblicken nicht wußte, wie ich mich zu verhalten hätte, und daß eigentlich — ich der schroffe, und der höfliche — der Engländer war!

„Ich begreife, daß sie einen schlechten Eindruck aus unserem Lande mitnehmen,“ sagte er, „denn selbst die schönste Gegend erscheint traurig unter dem Prisma des schlechten Wetters; ich glaube nicht, daß der Golf von Spezia im vorigen Jahre — war es nicht in diesem selben Monate? — Sie so begeistert hätte, wenn Sie am Varignano einen Tag wie den heutigen gehabt hätten!“

Mein Erstaunen wuchs bei diesen Worten immer mehr. „In der Tat,“ sagte ich, „es ist jetzt gerade ein Jahr her, daß ich in Spezia war; aber . . .“

„Ich begreife,“ unterbrach er mich lächelnd, „daß Sie mich erstaunt ansehen; doch, ein Wort wird Ihnen das Rätsel lösen; ich war zur selben Zeit wie Sie in der Spezia und sah von meinem Fenster aus im Hotel della Croce di Malta, wie Sie sich eines Morgens mit dem Kapitänsführer zankten, der Sie wahrscheinlich für einen Engländer hielt und Ihnen zwanzig Franken für die Fahrt nach dem Varignano abforderte. Wie beneidete ich Sie um Ihr treffliches Italienisch, Sir! Ich war Zeuge, wie sie nur fünf Franken zahlten, wo ich am vorhergehenden Tage nicht unter einem Napoleon weglassen, eben weil ich ein Engländer war!“

Nun begriff ich; — natürlich! Wenn auch nur halb und halb, war ich ihm doch bekannt; denn sonst wäre es ja ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, daß ein Engländer annähernd höflich sich gegen einen Unbekannten, einen Ausländer, gezeigt hätte. Wir plauderten eine gute Stunde lang bei einer ausgezeichneten Flasche Sherry, hauptsächlich über Italien, und als er sich entfernen mußte, um den nächsten Zug nach London nicht zu verpassen, hatten wir dermaßen das starre englische Ceremoniell gebrochen, daß, ohne einander durch eine dritte Person vorgestellt worden zu sein, wir unsere Karten tauschten. — Dummheit, einseitiges Ceremoniell, wie herzlich verurteilte ich Dich eine Viertelstunde später! Denn der Leser weiß es vielleicht nicht, daß es als unhöflich in der englischen Gesellschaft gebietet wird, wenn man sich in Gegenwart der betreffenden Person die Karte ansieht, welche diese getauscht hat. Hätte ich, ehe mein Unbekannter das Hotel verließ, einen Blick auf dessen Karte ge-

worfen, so wären wahrscheinlich alle meine ferneren Reiseprojekte augenblicklich aufgeopfert worden und ich hätte das Vergnügen, mich mit diesem Herrn noch einige Stunden zu unterhalten, der Ausführung all' meiner Pläne vorgezogen!

Die Karte trug einfach die beiden Worte: Richard Mayne — und obgleich es wohl möglich ist, daß dieser Name nur Einigen in Deutschland bekannt ist, so kannte ihn doch wohl ein Jeder in England, in London jedes Kind.

Sir Richard Mayne, oder Colonel Mayne, wie man ihn gewöhnlich nannte, war Chef der Londoner Polizei, d. h. der Mann, dem die größte Stadt der Welt die schwierigste, fast unersättliche Aufgabe gestellt hatte, sie gegen jene Legionen von Missetätern zu schützen, welche aus allen Weltgegenden in dem reichen London zusammenströmen, wie die Raben eines Kreises nach dem Mittelpunkte! Man wird begreifen, daß für einen Schriftsteller, der dem Jäger gleich die Spur von „Stoffen“ unaufhörlich verfolgt, eine solche Begegnung eine unschätzbare Fundgrube, ein Californien, ein Goldland war, die es Wahnsinn gewesen wäre, sich entgegen zu lassen.

Mit dem Nachzuge reiste ich nach London; am nächsten Nachmittage präsentierte ich mich im Central Police Court und übergab dem Sekretär meine Karte, auf die ich aus Vorsicht, damit man mich nicht an irgend ein Bureau verweise, mit Bleistift die französischen Worte: „pour affaires privées“ geschrieben hatte! Nachdem ich kaum fünf Minuten gewartet, führte mich derselbe Sekretär in das Kabinett seines Chefs, der bei meinem Erscheinen sich von seinem Sessel erhob und mir die Hand entgegenstreckte.

„So schnell,“ sagte er, „glaubte ich wahrlich nicht das Vergnügen zu haben, Sie wiederzusehen; doch sehen Sie sich, was ist Ihnen passiert? Wahrscheinlich nichts sehr Entsetzliches, denn Sie sehen ja ganz ruhig aus!“

„Nichts Entsetzliches?“ rief ich lachend, denn ich begriff, daß das plötzliche Eindringen in das Kabinett des Oberhauptes der Londoner Polizei, ohne beraubt oder ermordet worden zu sein nur durch vielen Geist und Humor verziehen werden konnte, „nichts Entsetzliches, wenn die einhaarige Göttin so dicht an mir vorbeistreift, daß ich nur die Hand auszustrecken brauche, um sie bei ihrem mikroskopischen Schopfe zu erfassen und ich sie vorüberziehen lasse? Nichts Entsetzliches, wenn ein Schriftsteller in einem einsamen Gasthause in Northshire den Chef der Londoner Polizei unter der Hand hat, ohne ihm zuzurufen: Stoff für zehn Romane, Sir, — oder das Leben! Nicht entsetzlich, wenn er ihn entweichen läßt, ohne seinem hochverehrten Leser mit der kleinsten Erzählung aus seinem Munde dienen zu können! . . . Das ist schauderhaft, Sir Richard! Denken Sie an die Folgen! Meine Verleger werden mich bis in die siebente Generation verfluchen und die Leserinnen erst, Sir — die Leserinnen! . . . Wissen Sie nicht . . .“

„Genug, genug!“ unterbrach er mich, von ganzem Herzen lachend, „das sind also Ihre affaires privées? doch sehen Sie sich, ich sehe, daß Sie der Mann sind, mich nicht wieder los zu lassen. Da spreche man noch von der guten Organisation der Londoner Polizei, wenn ihr Chef sich in seinem eigenen Kabinett überfallen läßt. Sol' und ein Glückstind sind Sie auch, denn ich habe in diesem Augenblicke gerade fünfzehn Minuten frei, was gewöhnlich in einer Woche nicht ein einziges Mal vorkommt; aber diese Viertelstunde genügt vollkommen, um Ihnen begreiflich zu machen, daß von Colonel Mayne's Lippen nie ein Wort kommen wird noch lauter, welches Ihnen Stoff zu einem Romane geben soll. Sie begreifen nicht? Denken Sie einen Augenblick nach, mein Herr; wo würde meine Indiskretion aufhören, wenn ich überhaupt anfinge, indiskret zu sein? Das englische Verbrechen ist die Krankheit, an der die englische Gesellschaft leidet; man hat mich zum Arzt erwählt, und Sie werden mir beistimmen, daß die erste, die heiligste Pflicht des Arztes die Diskretion ist!“

„Aber es erscheinen doch so viele Erzählungen über Ihre — Patienten, angeblich aus den Papieren oder nach Mitteilungen von Polizeibeamten,“ sagte ich.

„Es steht Ihnen frei, Ihrer nächsten Erzählung dieselbe Ueberschrift zu geben, zumal da ich Ihr deutsches Republikum für ebenso leichtgläubig halte, wie unser englisches; aber seien Sie versichert, daß ich augenblicklich einen jeden meiner Beamten außer Dienst setzen würde, von dem mir nachgewiesen wäre, daß er bei einer solchen literarischen Spekulation die Hand geliehen hätte!“

Er hatte diese Worte mit dermaßen ernstem Tone gesprochen, daß ich begriff, es sei unnützig, ihn länger mit meiner Bitte

um interessante Erzählungen aus seiner Praxis zu befehlen. Ich war im Begriff, mich von meinem Sessel zu erheben, als er mir sagte:

„Aber warum suchen Sie sich diese Stoffe hier nicht selber? — es gibt wohl kein Land, keine Stadt wie London, wo Sie so vielfache Gelegenheit finden würden, den ewigen Kampf der entgegengesetzten Leidenschaften mit der Gesellschaft zu beobachten und in Ihrem Geiste zu zerlegen!“

„Aber wo die rechten Quellen finden?“ fragte ich ziemlich kleinlaut.

„Dazu könnte ich Ihnen schon behilflich sein,“ erwiderte er; „wollen Sie einen bewährten Führer durch London's Verbrechenswelt? Ich kann Ihnen gerade jetzt einen bieten, wie Sie sich einen solchen nur wünschen können, und wenn Sie Kaltblütigkeit genug haben, all' seine Geschichten mit anzuhören... doch Sie werden ja sehen! — kann ich Ihnen dienen?“

„Einen geheimen Polizisten?“ fragte ich.

„Gott bewahre; das wäre zu gefährlich für Sie, — einem bewährten Mitgließe all' unserer Banden, der zufälliger Weise in Untätigkeit sich befindet! Sie werden Ihre Freude an ihm haben!“ — Und ohne meine Antwort abzuwarten, schellte er und sagte dem eintretenden Sekretär: „Von morgen an steht Daniel O'Brien zur Verfügung dieses Herrn, um ihn mit London bekannt zu machen: — es werde ihm eingeschickt, daß ich darum weiß und daß er für alles das verantwortlich ist, was diesem Herrn Unangenehmes auf seinen Exkursionen passieren könnte!“ Dann richtete er sich zu mir wendend und mir die Hand reichend, sagte er: „Ich hoffe, Sie wieder zu sehen und würde mich freuen, wenn es mir möglich gewesen wäre, Ihnen recht dienlich zu sein!“

Ich war hiermit verabschiedet! — Sir Richard Mayne, der sich Tag für Tag mit Verbrechern aller Kategorien abgab, war sicherlich der liebenswürdigste Engländer der drei Königreiche! Und so kam es, mein Leser, daß ein deutscher Schriftsteller sich wochenlang in der zweideutigen Gesellschaft Londoner Spitzbuben bewegte.

(Fortsetzung folgt.)



„Guten Morgen, Herr Fischer!“

Die Entstehung dieser vollständig gewordenen und scherzweise bald als Gruß, bald als Ablehnung gebrauchten Redensart rührt nach der „Leipziger Novellen Zeitung“ von einem Königsberger Kandidaten der Theologie Namens Fischer her, der sehr arm, sehr fleißig, aber auch schon sehr alt war, ohne eine Stelle erhalten zu haben. Mit großem Eifer studierte er unablässig die Bibel und machte dabei allerhand neue Entdeckungen über die Sündhaftigkeit der Menschen. So fand er unter Anderem, daß das Grüßen wider die ausdrücklichen Gebote der heiligen Schrift streite, denn Co. Luc. Cap. 10 V. 4 steht geschrieben: „Und Ihr sollt Niemand auf der Straße grüßen.“ Daß mit diesen Worten nur denen, die als Verkünder der neuen Lehre ausziehen, gesagt werden soll, sie möchten ruhig ihres Weges ziehen, nicht unterwegs Bekanntschaften machen, geht aus dem Zusammenhang hervor. Um den aber kümmerte der gute Fischer sich nicht viel, und grüßte darum fortan nicht nur selbst Niemand mehr, sondern wurde auch von Joren erfüllt, so oft der verbotene Gruß ihm dargebracht wurde, was häufig genug geschah. Dem auszuweichen ging Fischer bei Tage gar nicht mehr aus; nur früh Morgens mußte er sich, da er zu arm war, hierzu Bedienung zu halten, aus dem durch sein sehr gutes Wasser berühmten Haberberger Brunnen seinen Trinkbedarf holen. Aber auch auf dieser Morgenpromenade traf er mit Arbeitern zusammen, die ihn grüßten und um so eifriger, je mehr sie merkten, daß der Gruß ihn ärgere. Besonders tat sich ein Fleischergehilfe durch sein regelmäßiges und kräftiges: „Guten Morgen Herr Fischer!“ hervor. Der Kandidat war außer sich, aber Trintwasser mußte, gutes wollte er haben, und so bat er bei dem Magistrat um Schutz gegen diese unchristliche Rederei, die seinem frommen Sinn ein tägliches Aergernis gab; insbesondere bezeichnete er den bösen Fleischergehilfen als seinen

schlimmsten Gegner. Als der Magistrat ihn abwies, wandte er sich an die Polizei, dann an die Regierung, an den Minister, aber Niemand konnte ihm helfen. Endlich machte er eine Eingabe an den König, die noch in den Akten vorhanden ist, schilderte seine Not und die Boshaftigkeit des Fleischergehilfen, und bat den Landesherrn um kräftiges Einschreiten gegen das sündliche „Guten Morgen, Herr Fischer!“ das Schriftstück wurde an die Regierung abgegeben, von dieser der Direktion des Hospitals, in welchem der arme Kandidat inzwischen Aufnahme gefunden hatte, mit der Anweisung zugestellt, man möge den Bittsteller durch vernünftige Vorstellung zu beruhigen suchen. Im Hospital führte er sein Sonderlingsleben fort, verließ selten das Bett und gestattete noch seltener Jemand Zutritt in seine Kammer. In seinem Nachlaß fand man als Früchte seiner langen Studien ganze Säckel voll kleiner Däumlingbücher, angefüllt mit eben so zerklüft als eigentümlicher Schrift, die Niemand entsiffern konnte. Das Geheimnis seiner Studien ist mit ihm gestorben, überlebt hat ihn nur das vollständig gewordene, selbst auf die Bühne gebrachte: „Guten Morgen, Herr Fischer!“



Rätselle.

Buchstaben-Rätsel.

Mit a tut's einen Vogel kund,
Mit i bezeichnet's einen Hund.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A
B	B	E	E
I	I	M	M
M	R	R	R

Die Buchstaben sind so anzuordnen, daß vier Worte entstehen, die sich sowohl von oben nach unten, als auch von links nach rechts lesen lassen und die bezeichnen: 1. ein Getränk, 2. einen Mädchennamen, 3. einen Mädchennamen, 4. einen Fluß.

Somonym.

Durch mich verpflichtet Mancher sich,
Und Mancher macht sich — lächerlich.

Silbenkreuz.

1	2
3	4

1—2 ein Tier, 3—4 ein Musikstück, 1—4 ein Möbel, 3—2 schlechtes alkoholisches Getränk.

Einsatz-Rätsel.

Statt tausend schreib' ein ander Wort,
Der Kaufmann wendet's an,
Dann such' mit dem Vogel auf,
Der diebisch handeln kann.
Und füge in das erste Wort
Den Vogelnamen ein,
So wird, was nunmehr dir erscheint,
Ein süßes Fruchtschen sein.

(Aussendung in der nächsten Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

Charade: Schlafmütze.

Rätselsprung:

Es ist die Zeit ein großer Fluß,
Wir sitzen an dem Strande,
Und was uns Freude bringen muß,
Liegt drüben auf dem Lande.

Hindurch, hindurch! was steht da still?
Der Fluß wird nie verrinnen;
Wer durch die Flut nicht schwimmen will,
Der wird kein Land gewinnen.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Reus.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Reus.